

«Patchworkfamilien gab es schon viel früher»

Der Zürcher Geschichtswissenschaftler Simon Teuscher über das vermeintliche Ende der Familie

Verwandtschaft hat laut dem Historiker Simon Teuscher vom Mittelalter bis in die Gegenwart immer eine sehr wichtige Rolle gespielt. Den Hauptgrund dafür sieht er in der Weitergabe von Gütern, Geld und Chancen.

Marc Tribelhorn

Hohe Scheidungsrate, tiefe Geburtenzahl, eine Vielfalt von Lebensformen: Die Familie scheint zu Beginn des 21. Jahrhunderts tief in der Krise zu stecken. Dennoch verbrachten die meisten von uns die vergangenen Festtage im trauten Kreis der Familie. Dennoch fühlen wir uns Blutsverwandten stärker verpflichtet als unseren Freunden – Blut ist dicker als Wasser, heisst es bekanntlich im Volksmund. Hat die vielbeschworene Individualisierung, im Sinne einer Loslösung von familiären Bindungen, denn überhaupt stattgefunden? Hat die Bedeutung der Familie im Laufe der Jahrhunderte tatsächlich immer mehr abgenommen, wie häufig zu vernehmen ist? Genau diese Fragen stellt sich der Historiker Simon Teuscher, der seit 2007 als Professor an der Universität Zürich mittelalterliche Geschichte lehrt.

Extreme Kinderzentriertheit

In einer internationalen Gruppe von renommierten Historikern machte sich Teuscher bereits vor einigen Jahren daran, eine Theorie der langfristigen Entwicklung der Verwandtschaft in Europa vom Mittelalter bis in die Gegenwart zu entwickeln. Die Forschungsergebnisse der Gruppe überraschen: Familie und Verwandtschaft haben im Lauf der Jahrhunderte keineswegs an Bedeutung eingebüsst, sie sind durch die Modernisierung sogar eher wichtiger und rigider strukturiert geworden. Das heute vorherrschende Idealbild einer bürgerlichen Kernfamilie mit zwei Kindern, wie es in Werbung und Hollywood-Filmen zelebriert wird, entstand laut Teuscher erst in der Nachkriegszeit und ist damit



Das noch immer vorherrschende Idealbild: die bürgerliche Kernfamilie mit zwei Kindern.

SCHERL / KEYSTONE

ein historisch gesehen kurzlebiges Phänomen. «Wer von der Krise der Familie spricht, misst die Zustände oft an diesem Idealbild», sagt der 43-Jährige. «Dabei gab es etwa Patchworkfamilien schon viel früher.» Bereits im Mittelalter seien sie an der Tagesordnung gewesen – allein schon wegen der hohen Sterblichkeit. Auch eine dritte oder vierte Ehe sei bei einem Stadtbürger vor 500 Jahren schon beinahe normal gewesen. Und die Kinder habe man schon zu früheren Zeiten oft ausserhalb der Familie betreuen lassen. Einen grossen Unterschied zu vergangenen Epochen sieht Teuscher hingegen in einer seit rund 20 Jahren zu beobachtenden «extremen Kinderzentriertheit» von Familien. «Heute sind die Kinder die Raison



Simon Teuscher
Historiker

«Heute sind die Kinder die Raison d'être einer Familie.»

d'être einer Familie, Eltern definieren sich über ihre Kinder, viele Paare heiraten erst, wenn Nachwuchs unterwegs ist. Dass das Wohl des Kindes und das Elternsein über allem stehen, ist eine ganz neue Entwicklung», sagt Teuscher. Verwandtschaftliche Bindungen sind, so

schon, im heutigen Denken über Substanzen eine Fortsetzung: «Erstaunlich ähnlich wie früher ans Blut glaubt man nun an die prägende Kraft der Gene.» Laut ihm sind es aber keineswegs biogenetische Substanzen, die uns mit unseren Verwandten verbinden, sondern vielmehr die wirtschaftlichen und sozialen Abhängigkeiten.

Wertvolle Familienbände

Über die Jahrhunderte betrachtet, ist es laut dem Historiker eine nicht zu übersehende Kontinuität, die bis heute andauert: Chancen und Reichtum werden fast ausschliesslich vererbt, das heisst innerhalb der Familie von Generation zu Generation weitergegeben. Die Familie sei – auch wenn es nur ungern zugegeben werde – ein Netzwerk, über das materielle Güter, aber auch Karrieremöglichkeiten verteilt werden – und das halte zusammen. «Die tiefe Verbundenheit mit Verwandten führt man gerne auf die gemeinsame genetische Abstammung zurück, den beruflichen Erfolg hat man aber dank hervorragenden individuellen Leistungen erreicht», benennt Teuscher schmunzelnd den Widerspruch.

Bereits das Bürgertum des 19. Jahrhunderts habe die Tatsache verdrängt, dass Karrieren oft erst durch die Familie ermöglicht wurden. Verwandtschaft sei geradezu als etwas Archaisches verstanden, auf eine Vergangenheit projiziert und als etwas längst Überwundenes gesehen worden – auch wenn Heiraten zwischen Cousins und Cousinen damals sehr geläufig gewesen seien. Die Verwandtschaft ist nun aber nicht einfach eine Solidargemeinschaft, die sich gegenseitig hilft. Gerade in der Familie wird oft erbittert gestritten. Der Familienkonflikt ist für Teuscher denn auch der Normalfall, da die Vergabe von Gütern und Leistungen immer auch Probleme berge.

Unter dem Stichwort «Familienbände» geht die NZZ in einer kleinen Serie der Bedeutung familiärer Beziehungen nach. Bereits erschienen sind «Die gemeinsame Passion des Schreibens» (27. 12. 10), «Gut aufgehoben im losen Verbund» (31. 12. 10) und «Vor einem Jahr des geplanten Umbruchs» (6. 1. 11).

das Fazit, beim Übergang in die Moderne also nicht weniger wichtig geworden. Doch was verbindet uns überhaupt mit unserer Familie?

Vom Blut zu den Genen

Seit dem ausgehenden Mittelalter wurde nicht zuletzt in der Substanz Blut das verbindende Element gesehen, über das gewisse Eigenschaften auf die nächstfolgende Generation übergangen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts kam die Medizin jedoch zum Schluss, dass der rote Saft nichts mit der Fortpflanzung und einer Weitergabe von Merkmalen zu tun haben konnte – die Wortbildung «blutsverwandt» blieb hingegen erhalten. Manches findet, so konstatiert Teu-